

Das Bildungsmagazin des Landeselternbeirats



Landeselternbeirat
Baden-Württemberg
Eltern MitWirkung

Stichwort Inklusion

Worüber sprechen wir da überhaupt?

Ein Etikettenschwindel namens Rückenwind

Oder: Gut gedacht ist noch lange nicht gut gemacht

Eltern fragen – Michael Rux antwortet

– Aufsicht über „Konfessionsfreie“

Nichts ist gänzlich schwarz oder weiß

Jahr drei der Pandemie – Blasen und Wechselwirkungen

Inhaltsverzeichnis

Stichwort „Inklusion“

Worüber sprechen wir da überhaupt? 3

Inklusion? Wo?

Ohne hartnäckige und streitbare Eltern haben inklusiv beschulte Kinder keine Chance 4

Die SRH Stephen-Hawking-Schule

Ein Beispiel für gelungene Inklusion, Integration und Digitalisierung 6

Diabetes als Barriere

Ein Erfahrungsbericht 8

Barriere Diabetes

DIAschulisch kann helfen 8

Ein Etikettenschwindel namens „Rückenwind“

Oder: Gut gedacht ist noch lange nicht gut gemacht 10

Rückenwind-Modell mit Kooperationspartnern

Externe Organisationen für Basic-Schulwissen 12

Rückenwind-Modell additiv und integrativ

Zusätzlich Kräfte für die Aufholjagd nach Corona 13

Eltern fragen – Michael Rux antwortet

Aufsicht über „Konfessionsfreie“ 15

ArbeiterKind.de

Şadiye Kilic 16

Tablets als Sprung in die moderne Schule?

Ein Kommentar 17

Nichts ist gänzlich schwarz oder weiß

Jahr drei der Pandemie – Blasen und Wechselwirkungen zwischen Blasen 18

Rezension

Ich bin nicht grün 21

Verschwendete Lebenszeit 22

Schulerfolg ist lernbar 23

Liebe Leserinnen und Leser,

„Vielleicht macht Weihnachtsurlaub auch doof“, sagte Markus Lanz in seiner Sendung am 6. Januar eher beiläufig, nachdem sich der Virologe Hendrik Streeck verheerend unlogisch über die Corona-Übertragung bei Kindern äußerte. Ungeachtet dessen,



Michael Mittelstaedt,
Vorsitzender des
19. Landeselternbeirats

dass die von ihm angeführte Metastudie dann nicht einmal annähernd seine Aussage stützt, ist die sehr sehenswerte Sendung symptomatisch für das, was momentan in der Gesellschaft vorgeht und die Elternschaft spaltet. Statt einmal gründlich aufzuräumen und seitens der Bundes- und Landesregierung nachvollziehbare Fakten und daraus abgeleitete Maßnahmenpakete öffentlich vorzustellen und diesen dann auch konsequent zu folgen, wird debattiert, vor allem relativiert und alles Mögliche getan, außer eben der desaströsen Lage entsprechend konsequent zu handeln. Unabhängig davon, welchem der Standpunkte man selbst angehört, muss man miterleben, dass beispielsweise Impfkationen erst massiv diskutiert, geplant und angekündigt werden und die Verantwortlichen dann wochen- und monatelang eben keinen Impfstoff herankommen. Die einen freut es, die anderen verlieren den Glauben und verzweifeln. Im Schulbetrieb ähnliches Chaos. Man testet, man kennt – dafür bezahlen wir das Paul-Ehrlich-Institut aus Steuergeldern – die Aussagekraft der meisten auf dem Markt befindlichen Antigen-Schnelltests (Stand 12.1.22!!) und dann werden just viele der Versager in der Praxis vor Ort eingesetzt. Wenn das Eingangsstatement stimmt, muss das wohl bei den Verantwortlichen, die unbrauchbare Tests bestellt haben, bereits letztes Weihnachten passiert sein.

Bedauerlich an der Angelegenheit ist, dass die Schwächsten in der Gesellschaft wieder einmal die Leidtragenden sind und die, die wir dafür bezahlen, schlichtweg versagt haben. Zahlen sind in den interessanten und entscheidungsrelevanten Fragen kaum greifbar, im Bildungssystem genau das gleiche Problem. Stellt man Fragen nach dem aktuellen Stand der Bildung unserer Kinder, dann kommen warme, einlullende und beruhigende Floskeln. Fragt man Bildungsforscher, dann schlagen die nicht von den Landesregierungen für ihre Expertise bezahlten in der Regel die Hände über dem Kopf zusammen. Wer dann einmal das zweifelhafte Vergnügen hat, sich die eine oder andere Frage aus den Lernstandserhebungen anzuschauen, mag sich schon einmal fragen, ob er gerade ein Opfer von „Vorsicht Kamera!“ ist.

Somit bleibt uns nur, selbst aktiv zu werden, Missstände regelmäßig klar zu benennen und auf deren Beseitigung zu drängen. Das gilt vor allem auch für Themen wie Luftqualität und Hygiene an Schulen, die auch nach Corona noch wichtig sein sollten – d. h. bspw. CO₂ bleibt ein Thema und damit auch das intensive Lüften für die kommenden Winter?! Wir dürfen gespannt sein. Meine Wette: Das wird – wie üblich – unter den Tisch gekehrt werden, da diese Dinge eben Geld kosten, und Geld gibt es höchstens für Wirtschaftssubventionen und weniger für Investitionen in die Gesundheit und Zukunft unserer Kinder.

Michael Mittelstaedt

Michael Mittelstaedt

Stichwort „Inklusion“

Worüber sprechen wir da überhaupt?

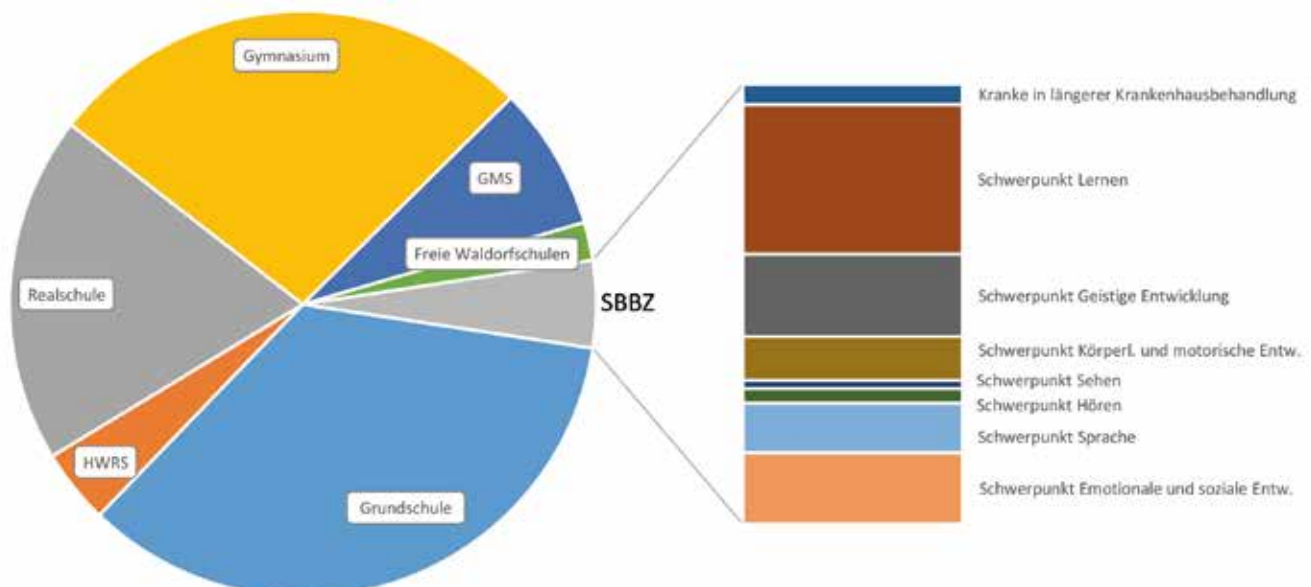
„Menschen mit Behinderungen gehören in die Mitte der Gesellschaft. [...] Menschen mit und ohne Behinderungen sollen gemeinsam und gleichberechtigt leben, lernen, wohnen, arbeiten und ihre Freizeit verbringen können.“ (1) Diese selbstverständlich anmutende Feststellung unserer Landesregierung beschreibt einen wünschenswerten Zustand, der – seien wir doch ehrlich zu uns selbst – in dieser Form keinesfalls auch nur ansatzweise erreicht ist. So kursieren recht vollmundige Beschreibungen dessen, was dieses „in die Mitte“ oder „Inklusion“ bedeutet, die allerdings in der Regel an der praktischen Umsetzung scheitern.

Das Verständnis dessen, was Inklusion bzw. inklusive Pädagogik bedeutet, wird häufig ähnlich beschrieben, wie es bspw. beim Cornelsen-Verlag nachzulesen ist.

„Was ist inklusive Pädagogik?

Im Bereich der inklusiven Bildung wird die Vielfalt aller Menschen – die gleichen Rechte und Bedürfnisse, aber auch die individuellen Unterschiede – wahrgenommen und berücksichtigt. Jedem Kind wird zugestanden, dass es in unterschiedlichen Entwicklungs- und Lebensphasen unterschiedliche Begleitung und Unterstützung benötigt und ein Anrecht auf eben diese Unterstützung hat. Das Ziel einer inklusiven Pädagogik ist nicht, diese Unterschiede auszugleichen oder zu verringern, sondern auf die vorhandene Diversität einzugehen, sie wertzuschätzen und anzuerkennen.“ (2)

Das hört sich ja gar nicht so schwierig an, eher nach Individualförderung, die wir uns ja eh für unsere Kinder wünschen, und dass sich Kinder unterschiedlich schnell mit ganz verschiedenen Talenten und Fähigkeiten, vielleicht auch kleinen Einschränkungen entwickeln, leuchtet auch ein. Ganz so kuschelig ist die Realität aber nicht. Die Schulwelt hierzulande ist wirklich divers, wie die folgende Abbildung zeigt.



Anteile der Schularten in BaWü sowie Aufschlüsselung Förderschwerpunkte SBBZ

Mehr als 50.000 Schülerinnen und Schüler besuchen derzeit die sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren (SBBZ), verteilt nach Förderschwerpunkten und einer zusätzlich hohen Binnendifferenzierung in den Förderschwerpunkten. Weder Barrierefreiheit noch Sozial- oder Sonderpädagogik alleine können also die Lösung sein – da müssen erheblich differenzierter Bedarfe ermittelt und daraus Infrastruktur und Personalqualifikation abgeleitet werden. Vor allem – das muss uns klar sein – verschieben sich die Förderbedarfe von Jahr zu Jahr, da Schüler die Schule verlassen und neue hinzukommen.

Was sich auch im Land abzeichnet, ist ein Trend, dass Schülerinnen und Schüler, die „Verhaltensauffälligkeiten“ aufweisen, vermehrt an SBBZ verschoben werden. Daran lässt sich schon erkennen, dass eine Abgrenzung zwischen „Regelschule“ und SBBZ fließend ist.

Auf der einen Seite müsste Inklusion, wenn sie von einer Schule für alle spricht, auch wirklich in der Lage sein, alle Schüler qualifiziert aufnehmen zu können – und zu wollen. Schwerstbehinderte und sich unkontrolliert laut artikulierende Kinder und Jugendliche brauchen dort auch die Bereitschaft, inkludiert zu werden. Auch sie müssen ihre Bildungsinhalte in vollem Umfang erlernen können. Das können unter anderem lebenspraktische Fähigkeiten sein, damit sie auch nach der Schule die größtmögliche Teilhabe erreichen können. „Nur mitlaufen“ bringt nichts – die Zeit muss für alle Kinder bestmöglich genutzt werden, weil eben diese Lernzeit maßgeblich für das weitere Leben ist.

Auf der anderen Seite müssen „Regelschüler“ zusätzlich auch die Realität anerkennen, dass eben die Menschen sehr vielfältig und alle anders sind und man sich die Mitschüler nicht unter dem Gesichtspunkt der eigenen Präferenzen aussuchen kann und aus pädagogischer Sicht als Vorbereitung aufs Leben auch nicht aussuchen können sollte.

Vor allem: Die Übergänge zwischen den Leistungs- und Fähigkeits- bzw. Handicap-Gruppen sind fließend. Die Aufgabe der Inklusion jedenfalls ist erheblich größer und bedarf ganz erheblich größerer Anstrengungen, als uns oft vereinfacht dargestellt wird.

Daher werden wir uns auch in den kommenden Ausgaben der *Schule im Blickpunkt* mit dem Thema Inklusion beschäftigen. Die Verantwortlichen, vor allem auch das Kultusministerium selbst, müssen zunächst ein im wahrsten Sinne inklusives Konzept ausarbeiten, das den Bedürfnissen ALLER Kinder

gerecht wird. Wir werden dranbleiben und unsere Leserinnen und Leser möglichst umfänglich auf dem Laufenden halten.

Michael Mittelstaedt

(1) <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/bw-gestalten/gerechtes-baden-wuerttemberg/menschen-mit-behinderung/>

(2) <https://www.cornelsen.de/empfehlungen/inklusion/ratgeber/was-ist-inklusion>

Inklusion? Wo?

Ohne hartnäckige und streitbare Eltern haben inklusiv beschulte Kinder keine Chance

Während Inklusionsverfechter in der Schulverwaltung das Thema als entwicklungsfähig und Work-in-Progress sehen, zeichnen Familien, die sich für ihre Kinder mit Förderbedarf seit Jahren durch den Dschungel an Baden-Württembergs Schulen kämpfen, ein anderes Bild. Wer gute Inklusion für sein Kind haben will, braucht Nerven wie Stahlseile – und eine schier unerschöpfliche Frustrationstoleranz. Die hier interviewten Eltern sind in einer landesweiten Interessenvertretung für Kinder und Jugendliche mit Entwicklungsbesonderheiten organisiert und geben exemplarisch Einblick in den Inklusionsalltag eines Schülers mit Förderbedarf geistige Entwicklung (GENT).

SiB: Wie würden Sie das Thema schulische Inklusion in BW aus Ihrer Erfahrung zusammenfassen?

Fam. M: Gibt es Inklusion in Baden-Württemberg? Wo? Die häufig üblichen „Gruppenbezogenen Lösungen“ sind keine Inklusion. Wir haben den Eindruck, dass unser Sohn hier bei uns der Einzige ist, der zumindest vier Jahre echte Inklusion erleben durfte, weil wir in seinem Einschulungsjahr die Einzigen im Kreis waren, die überhaupt eine Inklusionsanfrage gestellt haben. Inklusion kann also grundsätzlich schon gelingen. Das durften wir als Eltern sehr positiv erleben und das war ein echtes Glück. Unser Kind hat von dem anregungsreichen Umfeld einer staatlichen Regelgrundschule profitiert, es entstanden Freundschaften und er konnte eine Grundschulzeit verbringen, die ihm im Lern- und Sozialbereich viele positive Anregungen ermöglicht hat. Dies funktioniert aber nur, wenn Lehrkräfte, Schulleitung und Schulaufsicht gemeinsam mit den Eltern an einem Strang ziehen, wenn Kommunikation regelmäßig und auf Augenhöhe stattfindet und die Lehrkräfte kreativ auch mit herausfordernden Situationen umgehen. Leider ist dies nur an wenigen Schulen der Fall, da haben wir einen weiten Blick, weil wir landesweit vernetzt sind. Kinder und Jugendliche mit Behinderungen sind davon abhängig, ob „zufällig“ entsprechend passende Rahmenbedingungen vorhanden sind oder geschaffen werden können. Und davon, ob ihre Eltern bereit und in der Lage sind, es „mit dem System“ aufzunehmen.

SiB: Was war Ihr schönster Inklusions-Moment?

Fam. M: Alltäglich zu erleben, wie Montessori-Pädagog*innen einer staatlichen Grundschule über vier Jahre hinweg gute Arbeit geleistet haben, war wunderbar. Genau wie jene Schulbegleiter*innen, die in dieser Zeit immer und uneingeschränkt für unseren Sohn da waren. Neben dem Guten für

unser Kinder hat uns das nämlich auch gezeigt, dass Inklusion machbar ist, dass sie real ist und keine Fiktion. Das nährte stets die Hoffnung, dass unsere Schulen irgendwann einfach alle inklusiv sind und niemand mehr über dieses Thema spricht.

SiB: Wie würden Sie aus Ihrer Erfahrung die Erfolgsfaktoren von gelungener Inklusion zusammenfassen?

Fam. M: Wenn Inklusion klappt, versuchen die Beteiligten, jedes Kind in seiner Individualität wahrzunehmen und zu akzeptieren. Das bedeutet, alle Beteiligten ziehen an einem Strang, kommunizieren regelmäßig miteinander und sehen aufkommende Probleme als Chance, Verbesserungen umzusetzen. Was eben auch dazu gehört, ist die Offenheit, den Lehrerberuf als Serviceleistung zu verstehen, als Dienstleister am Kind, um das es in Schule ja generell gehen soll. Und es ist nötig, den Erziehungsauftrag von Schule als gesellschaftliche Institution wirklich ernst zu nehmen und hier für jedes einzelne Kind das beste Angebot zu machen.

SiB: Es ist nichts Neues, dass Inklusion gerade hierzulande brachliegt. Woran liegt das?

Fam. M: Das vielgliedrige Schulsystem, das seit Jahrzehnten in Baden-Württemberg besteht und bis heute fast fanatisch kultiviert wird, ist zutiefst exklusiv, segregierend, ausgrenzend und verletzend. Man könnte fast sagen menschenverachtend. Und das gilt nicht nur für junge Menschen mit Handicap, sondern für alle, von denen man findet, dass sie „nicht richtig reinpassen“. Lehrkräfte und Schulen verweisen häufig auf andere Schulen, die scheinbar geeigneter für das Kind sind, statt sich dem Kind anzunehmen. Damit machen sich die Beteiligten das Leben ziemlich leicht und verweigern sich schlussendlich einer internationalen Vereinbarung, nämlich der UN-Menschenrechtskonvention, die auch von Deutschland unterzeichnet ist.

Die Hürden für inklusive Beschulung sind bei uns sehr hoch. Nur gut gestellte, engagierte Eltern können für ihre Kinder die notwendige Unterstützung erreichen – und auch die kostet das in der Regel Kraft ohne Ende. Die schulischen Bedingungen für alle Kinder sind generell zu schlecht: zu große Klassen, keine pädagogische Doppelbesetzung, viel Unwissen bei allen schulisch und gesellschaftlich Beteiligten zum Leben mit Behinderung, keine multiprofessionellen Teams an den Schulen, die den Namen verdienen.

Seien wir ehrlich: Es gibt gesellschaftlich betrachtet keine Akzeptanz für Inklusion! Das liegt nicht zuletzt daran, dass die

politisch und administrativ Verantwortlichen sich dem Thema selbst verweigern und keine Information, Aufklärung und Werbung für ein inklusives Schulsystem in Gang bringen. Inklusion wird auf dem Papier als Feigenblatt gerne gefordert, soll aber in der Realität nicht umgesetzt werden. Wo sie existiert, wird sie sträflich vernachlässigt, was den Frust der Beteiligten nur noch verstärkt.

SiB: Sie haben von der Grundschule berichtet. An welchen Stellen der Schullaufbahn sind typische Inklusionsbrüche und wie lassen sich diese ggf. lösen?

Fam. M: Solche Brüche treten leider oft schon im Kindergarten auf, dann wenn scheinbar „unbequeme“ Kinder abgeschoben werden sollen. Vielleicht ist das ein Grund, warum viele Familien sich gar nicht an die Frage rantrauen, ob ihr Kind einen Förderbedarf hat. Die Hürden für die notwendige Eingliederungshilfe sind enorm hoch. Wie gesagt, nur wenige Kinder von engagierten Eltern kommen in den Genuss. Die Einschätzung der Erzieher*innen und später der Lehrer*innen müsste reichen, damit es Unterstützung für Kinder gibt. Inklusion funktioniert in der Grundschule noch gut, wenn die Lehrkräfte entsprechend motiviert sind, danach gibt es nur noch wenig Möglichkeiten. Die Schubladeneinteilung für die SBBZ ist ausgrenzend, ungerecht, chancenreduzierend. Die Bedingungen am SBBZ für Lernen sind nach unserer Erfahrung katastrophal: zu wenig Stunden, keine Doppelbesetzung, zu wenig Lehrer*innen, kein Ganztagesangebot. Wir gönnen den Schwächsten an unseren Schulen am wenigsten Zeit zum Lernen, das muss man sich mal klarmachen! Gemeinschaftsschulen stellen sich der Aufgabe von Inklusion und müssen dabei gestärkt und zur Regel werden. Sie können die Schule für alle sein – egal ob mit oder ohne Behinderung, aber das funktioniert nur, wenn die inklusive Arbeit an diesen Schulen besser unterstützt wird.

SiB: Wie realistisch ist es, sich als Eltern im Feld der schulischen Inklusion zurechtzufinden – und wie sieht das für Eltern aus, deren eigener Bildungshintergrund eher schwierig ist oder die nicht so gut Deutsch können?

Fam. M: Selbst wenn man sich im Schulsystem gut auskennt, ist es schwierig, alle Regelungen zu verstehen und alle Bedingungen zu erfüllen. Die Bürokratie ist ein Wahnsinn. Für Inklusion sind derzeit vielfältige ärztliche und psychologische Diagnosen erforderlich, Termine sind aber kaum zu bekommen. Auch die Sozialpädiatrischen Zentren (SPZ) sind völlig überlaufen. Um dort anzukommen, sind Überweisungen vom Kinderarzt, das Ausfüllen langer Fragebögen, endloses Warten auf Termine nötig – und dann muss man noch lange Fahrwege in Kauf nehmen. Zumeist muss man sich als Eltern zudem selbstständig über mögliche Behinderungsformen informieren, weil auch die SPZ nicht alle Behinderungsformen kennen oder treffend diagnostizieren. Ein Irrsinn ist das. Man braucht ein starkes Umfeld, Netzwerke mit vielen Informationen. Man muss unglaublich Zeit investieren und braucht außerdem finanzielle Sicherheit, um sich ggf. juristischen Rat holen zu können. Wie oft muss man z. T. mit dem Hinzuziehen eines Anwalts „drohen“ oder tatsächlich auch in gerichtliche Auseinandersetzungen gehen. Und das alles nur, um einem Kind zu seinem verbrieften Menschenrecht zu verhelfen und ihm die beste individuell mögliche Bildung zu eröffnen.

SiB: Das klingt nach einer riesigen Maschinerie rund um die schulische Inklusion. Wer muss mit an den Tisch, wenn sich Dinge ändern sollen?

Fam. M: Da gehören alle dazu, die mit Kindern und Familie auch nur im weiteren Sinne zu tun haben: Eltern, Lehrer*innen, Hebammen, Erzieher*innen, Kinderärzt*innen, Logopäd*innen, Ergotherapeut*innen, Psychotherapeut*innen, Übungsleiter*innen, Physiotherapeut*innen, Jugendamt, Sozialamt, Vertreter*innen von Selbsthilfegruppen, Sozialarbeiter*innen. Bestimmt haben wir sogar noch Leute vergessen. Die Unterstützung und die Bildung eines Kindes darf doch nicht von der Entscheidung einer*s einzelnen Schulrät*in abhängig sein. Von einem Menschen, der das Kind überhaupt nicht kennt und in erster Linie die gleichmäßige Auslastung des schulischen Systems und die Einsparung von Geldern im Kopf hat – und nicht das Wohlergehen von Kindern in unserem Land.

SiB: Ihre Erfahrungen sind ernüchternd, decken sich aber mit zahlreichen Eltern-Berichten zu Inklusion. Was wäre Ihr persönlicher Inklusionswunsch an die Kultusministerin?

Fam. M: An sich ist das ganz einfach: Die Ministerin soll einen Teil ihrer Kraft der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention widmen, die schon seit 2008 ratifiziert ist. Theoretisch garantiert diese „ein integratives Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen“. Kinder sollen „nicht aufgrund von Behinderung vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder vom Besuch weiterführender Schulen ausgeschlossen werden“ (Artikel 24 Abs. 2 a). Das bedeutet: Das allgemeine Bildungssystem sollte jedem zugänglich sein. Erklärtes Ziel ist der gemeinsame Schulbesuch von behinderten und nicht behinderten Kindern in einer Regelschule – und zwar als „Normalfall“ und nicht als Ausnahme, wie es bei uns in Baden-Württemberg praktiziert wird. Wir haben kein Erkenntnisproblem – so wie in vielen Bereichen unserer Schullwelt, sondern wir haben Probleme, die notwendigen Schritte beherzt anzugehen.

Dabei liegt der Weg auf der Hand. Konkret muss die Ministerin dafür sorgen, dass

- an allen Schulen in BW Inklusion zur Selbstverständlichkeit wird,
- die Lehreraus- und Lehrerfortbildung entsprechend ausgerichtet wird, damit Lehrkräfte Inklusion realisieren können,
- genügend gut ausgebildete Personen an den Schulen zur Verfügung stehen, denn Inklusion funktioniert nur, wenn Menschen diese in multiprofessionellen Teams umsetzen,
- ein Index für Inklusion geschaffen wird, der Qualitätsfaktoren für Inklusion definiert und garantiert. So können Eltern und Lehrkräfte erkennen, wo Entwicklungsbedarf besteht, aber auch wo Inklusion gelingt.

Unser Wunsch ist klar: Kein Kind darf übersehen werden. Bildungschancen dürfen nicht vom Bildungsstand und den Finanzen der Eltern abhängig sein. Der pädagogische Anspruch an Lehrer*innen muss angepasst, erhöht und regelmäßig überprüft werden. Lehrer*innen und Erzieher*innen, die Schüler*innen nicht wertschätzen, müssen gecoacht werden und bei anhaltendem Widerstand entlassen werden können. Und zu guter Letzt: Schüler*innen, vor allem auch Behinderte, müssen mehr Interessenvertretungen bekommen. Ihre Stimme und die Stimme ihrer Eltern müssen gehört werden. Es ist verkehrt, dass Schule immer nur von den Interessenvertretungen der Lehrkräfte diskutiert wird. Die Masse der Menschen im System Schule sind Kinder und deren Eltern!

Dr. Ulrike Felger, stellv. LEB

Die SRH Stephen-Hawking-Schule

Ein Beispiel für gelungene Inklusion, Integration und Digitalisierung

Die SRH Stephen-Hawking-Schule ist ein Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum mit elf Bildungsgängen mit dem Förderschwerpunkt körperlich-motorische Entwicklung mit angeschlossenem Internat. Die Schule ist offen für Schüler*innen mit und ohne Behinderung.

Fragen an den Schulleiter Thomas Bohnert

SiB: Herr Bohnert, Sie sind Schulleiter der Stephen-Hawking-Schule in Neckargemünd. Warum ist für Sie diese Schule so besonders?

Thomas Bohnert: Ganz einfach: Unsere Schülerinnen und Schüler stehen im Mittelpunkt unserer vielfältigen pädagogischen Arbeit. Das war vor 30 Jahren schon so, als ich als junger Sonderpädagoge an dieser Schule meine erste Stelle antrat. Heute allerdings haben wir diesen Ansatz radikal weitergedacht.

Wir sind der Überzeugung, dass jede*r unserer Schüler*innen besonders ist. Daher haben wir großes Zutrauen in die Fähigkeiten und Potentiale unserer Schüler*innen und gestalten bewusst ein pädagogisches Umfeld, in dem unsere Schüler*innen ihre Potentiale entfalten und weiterentwickeln können.

Dies gelingt uns, indem wir unsere Schüler*innen schon sehr früh am Bildungsprozess beteiligen mit dem Ziel, dass sie möglichst früh Verantwortung für das eigene Lernen übernehmen und dieses möglichst auch selbst organisieren.

Wir sehen uns als „Ermöglicher“ individueller und selbstverantworteter Lernbiografien.

Wir rücken den Lernprozess selbst in den Mittelpunkt, neben den Bildungsinhalten der Fächer. Dies befähigt unsere teilhabebefähigten Schüler*innen in besonderer Weise, nach dem Bildungsabschluss ihr eigenes Leben aktiv und eigenständig zu gestalten. Damit reagieren wir auf den Sachverhalt, dass unsere Welt so schnelllebig, wenig vorhersehbar und damit unsicherer und fordernder geworden ist (Stichwort VUCA-World).

SiB: Wie wird diese besondere pädagogische Haltung im Schulalltag sichtbar?

Thomas Bohnert: Das Rahmenkonzept der SRH-Schulen, der Heidelberger Plan, ist von diesem besonderen pädagogischen Spirit geprägt. Die vier Facetten des Heidelberger Plans benennen die Handlungsfelder, in denen sich die Bildungsarbeit an der Stephen-Hawking-Schule konkretisiert: alle annehmen, aktiv beteiligen, gemeinsam verantworten, Leben entwerfen.

Beispielhaft möchte ich die Facette „gemeinsam verantworten“ des Heidelberger Plans hier weiter ausführen. An der Stephen-Hawking-Schule fließen die Kompetenzen verschiedener Berufsgruppen wie Sonderschullehrer*innen, Lehrkräfte der verschiedenen Bildungsgänge, Fachlehrkräfte Sonderpädagogik, pädagogische Betreuungskräfte, medizinische Pflegekräfte und Schulpsycholog*innen in der individuellen Lern- und Entwicklungsbegleitung (ILEB) zusammen. So

können wir auch schwerstkörperbehinderten Schüler*innen ein anspruchsvolles Bildungsangebot machen. Das Ziel größtmöglicher Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sehen wir aber nur dann optimal verwirklicht, wenn Schüler*innen und Erziehungsberechtigte konsequent und umfassend in diesen komplexen pädagogischen Prozess einbezogen sind und diesen mitgestalten.

Lassen Sie mich aus aktuellem Anlass zum Thema Lernen folgenden Aspekt ergänzen: Mitarbeiter*innen wie Schüler*innen der Stephen-Hawking-Schule mussten zwei große Herausforderungen in den letzten beiden Jahren bewältigen: das Unterrichten bzw. Lernen unter Pandemiebedingungen einerseits sowie das Unterrichten bzw. Lernen in einem zweimonatigen IT-Lockdown nach einem Hackerangriff. Letzteren haben wir gerade überstanden.

Es waren die Mitarbeiter*innen und Schüler*innen besonders erfolgreich, die flexibel auf neuen Wegen kommunizieren und zusammenarbeiten konnten, dabei kreativ neue Lösungen für unerwartete Probleme denken und diese kritisch hinterfragen konnten. Diese sogenannten 4-K-Kompetenzen (Kommunikation, Kollaboration, Kreativität und Kritisches Denken) sind der Schlüssel für einen gelingenden Bildungsprozess, in einer Zeit, in der wir nicht mehr sicher sein können, auf welche Welt wir unsere Schüler*innen vorbereiten. Folglich werden diese Kompetenzen in der Lernkultur der Stephen-Hawking-Schule noch mehr Berücksichtigung finden müssen als bisher. Spannend daran für mich als Schulleiter einer so vielfältigen Schule mit elf Bildungsgängen ist auch, dass sich hier Prinzipien der Sonderpädagogik und der zukunftsweisenden allgemeinen Pädagogik treffen.

SiB: Inklusion und Integration sind wichtige Grundpfeiler der Schulgemeinschaft. Wie sieht das konkret an Ihrer Schule aus? Wie werden diese Begriffe gelebt, wie mit Inhalt gefüllt?

Thomas Bohnert: Wir sind in fast allen Bildungsgängen offen für Schüler*innen ohne Behinderung. Denn auch diese Schüler*innen profitieren von unserem zukunftsorientierten Lernkonzept. Gemeinsamer Unterricht von Schüler*innen mit und ohne Behinderung ist also durchaus der Regelfall an der Stephen-Hawking-Schule. Die Vielfalt der Gesellschaft, auf die wir vorbereiten wollen, bildet sich auch in unserer Schülerschaft ab.

SiB: Wie sieht eine klassische Schullaufbahn einer Schülerin/eines Schülers an der SHS aus?

Thomas Bohnert: Naja; aus dem Gesagten ergibt sich, dass es die typische Schullaufbahn eines Schülers/einer Schülerin an unserer Schule nicht geben kann. Natürlich streben unsere Schüler*innen das jeweils nächste Bildungsziel an, oft aber auf sehr unterschiedlichen Wegen.

Eine Besonderheit unserer Schule allerdings ist, dass unsere Schüler*innen sich nach Erreichen eines Bildungsziels ermutigt fühlen, weiterzumachen und das nächsthöhere Bildungsziel zu erreichen – auch das mit großem Erfolg. Es



Thomas Bohnert

kommt nicht selten vor, dass Schüler*innen, die bei uns im Bildungsgang Förderschule beginnen, einen mittleren Bildungsabschluss erreichen oder gar in einem unserer drei gymnasialen Bildungsgänge das Abitur absolvieren.

SiB: In Zeiten, in denen alle Welt von einer nötigen Digitalisierung an Schulen spricht, gehören Smartboard, digitaler Unterricht und Laptopklassen schon seit langer Zeit zum täglichen Schulleben und zum Unterricht an der Stephen-Hawking-Schule. Wie haben Sie es geschafft, Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer auf diesem Weg mitzunehmen, zu motivieren? Welche Möglichkeiten gibt es an der Schule? Wie sieht der Schulalltag aus?

Thomas Bohnert: Als Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum mit dem Förderschwerpunkt körperlich-motorische Entwicklung (SBBZ KME) hatte die Stephen-Hawking-Schule schon immer die Herausforderung, im Bereich hard- und softwaregestützter Lernhilfen den Schüler*innen mit Behinderung angemessene Angebote machen zu können. Computer waren also schon früh Alltag an der Stephen-Hawking-Schule. Warum also nicht alle Schüler*innen von diesem Knowhow profitieren lassen?

Eine hohe Qualifizierungsbereitschaft im Kollegium führte dazu, dass digitale Tafeln nun alltägliches Werkzeug im Unterricht der Stephen-Hawking-Schule sind.

Im Rahmen des Digitalpaktes greift unser Medienentwicklungsplan die Gedanken des Heidelberger Plans auf und setzt sie für das digitale Lernen konsequent um.

Sukzessiv werden nun die Lehrkräfte der Stephen-Hawking-Schule mit Laptops ausgestattet, die sie mit den digitalen Tafeln in den Klassenzimmern koppeln können. So ist für Lehrkräfte ein Arbeiten im Klassenzimmer wie auch zuhause möglich.

SiB: Was wünschen Sie sich für die Schule, für Ihre Schüler*innen, für Ihre Mitarbeiter*innen? Wie sehen Sie die Stephen-Hawking-Schule in zehn Jahren?

Thomas Bohnert: Insbesondere die beschriebene Entwicklung im Bereich digitalen Lernens, aber auch das Lernen im Rahmen der 4-K-Kompetenzen hat in den letzten beiden Pandemiejahren an der Stephen-Hawking-Schule beschleunigt stattgefunden. Nur so konnten wir den unvermittelt auftauchenden neuen Anforderungen von Fernlernen und hybridem Unterricht gerecht werden.

Dies waren auch Geschichten des Scheiterns, vor allem aber auch Erfolgsgeschichten. Ich wünsche mir für Schüler*innen und Mitarbeiter, dass wir die Zeit und Energie finden, die gemachten Erfahrungen, negative wie positive, auszuwerten im Sinne der Weiterentwicklung unserer digitalen Lernkultur.

Im nächsten Schritt steht für unsere Schüler*innen die Nutzung eigener digitaler Medien (BYOD; Bring Your Own Device) für das selbstverantwortete Lernen im Unterricht und zuhause an. Eine Herausforderung, auf die ich mich, zusammen mit anderen Leitungsverantwortlichen an der Stephen-Hawking-Schule, schon heute freue.

Die Veränderung der Lehrer*innenrolle hin zum Lernbegleiter ist ein echter „Change“, ein sehr großes und eher längerfristiges Ziel, das die tradierte und an Hochschulen gelehrte Lehrerrolle in Frage stellt. Allerdings ist ein zukunftsorientiertes Lernen im Sinne der 4-K-Kompetenzen gerade für unsere teilhabegefährdeten Schüler*innen alternativlos.

Ich sehe diesen Change in nicht ganz zehn Jahren an der Stephen-Hawking-Schule als gelebte Realität. Dieses Alleinstellungsmerkmal wird es der Stephen-Hawking-Schule ermöglichen, auch zukünftig einen wertvollen und wichtigen Beitrag im Bereich Bildung für besondere Kinder und Jugendliche zu leisten.

Petra Karus-Vecchio,
stellv. LEB



Innenhof SRH Stephen-Hawking-Schule



Aus dem Schulalltag

Quelle: Schule



<https://www.stephenhawkingsschule.de/ueber-uns/heidelberger-plan/>



Diabetes als Barriere

Ein Erfahrungsbericht

Unser Sohn war gerade ein halbes Jahr in der Grundschule, da bekam er die Diagnose Diabetes Typ 1. Zur großen Erleichterung, den Symptomen endlich eine Diagnose zuzuordnen, kamen uns schnell Bedenken über die Zukunft und wie sich die Erkrankung auf unseren Alltag in Familie und Schule auswirken würde. Noch in der Klinik bekamen wir Eltern Schulungen, um uns mit dem Thema Diabetes vertraut zu machen und das nötige Wissen, um unser Diabetes-Kind zu Hause gut versorgen zu können. Nach den Faschingsferien ging es dann wieder in die Schule. Da ich in dieser Zeit nur einer geringfügigen Beschäftigung nachging, konnte ich problemlos die ersten vier Wochen in den großen Pausen dazukommen und war auch sonst auf Abruf zur Stelle. Mit einem Fingerpicks wurde der Blutzucker gemessen, wir berechneten gemeinsam das benötigte Insulin für seine Vesper-Mahlzeit und spritzten es anschließend mit einem Insulin-Pen.

„Kein Problem, das bekommen wir schon hin!“, zeigte auch den Willen zur Unterstützung von Schulleitung und Lehrkräften. Aus verschiedenen Erfahrungsberichten weiß ich, dass ein Beistand seitens der Schule nicht selbstverständlich ist. Es gibt Fälle, in denen Lehrer*innen und Erzieher*innen aus eigener Unsicherheit eine Unterstützung ablehnen. Zum Teil auch, weil sie Angst haben, etwas falsch zu machen, oder rechtliche Konsequenzen fürchten.

Unser Sohn ging von Anfang an sehr gewissenhaft mit seiner Erkrankung um. Mathe und Zahlen waren für ihn zum Glück nie ein Problem. In den Finger pickst er sich schon lange

nicht mehr, er hat inzwischen einen Sensor, der den Blutzucker kontinuierlich überwacht. Mittlerweile geht er in die achte Klasse und meistert seinen Diabetes größtenteils alleine.

Jährlich erkranken in Deutschland ungefähr 3.100 Kinder und Jugendliche zwischen 0 und 17 Jahren an Diabetes Typ 1. Jedes dieser Kinder hat seine ganz eigenen Erfahrungen zu Diabetes und Schule.

*Der Verein DBW Diabetiker Baden-Württemberg bietet Workshops für interessierte Erzieher*innen und Lehrer*innen. In einer etwa dreistündigen Vor-Ort-Fortbildung oder falls erforderlich einem digitalen Webinar von speziell ausgebildeten Fachkräften erfahren sie alles Wissenswerte über Diabetes im Kindes- und Jugendalter, über Maßnahmen in Notfällen wie Unterzuckerungen und über die Auswirkung des Diabetes auf den Kindergarten- und Schulalltag. Zentrales Thema sind auch haftungs- und schulrechtliche Grundlagen, z. B. dass niemand bei der Hilfe für ein Kind mit Diabetes mit rechtlichen Konsequenzen rechnen muss.*

*Die Schulungen sollen dazu beitragen, dass alle Kinder mit Diabetes ohne Einschränkungen und entsprechend ihren Fähigkeiten Kindergarten und Schule besuchen können. Eltern, Lehrer*innen und Erzieher*innen werden im Umgang mit dem Kind gestärkt und Bedenken abgebaut.*

Weitere Informationen und Ansprechpartner finden Sie unter www.diabetiker-bw.de/diaschulisch/

Sabine Luncz

Barriere Diabetes

DIAschulisch kann helfen



Frau Luncz schildert ihre früheren Erlebnisse mit der damaligen Grundschule ihres Sohnes, der an Typ-1-Diabetes erkrankt ist. Tatsächlich zeigen Lehrkräfte sich in vielen Fällen interessiert, wenn die Eltern auf das Thema Diabetes zu sprechen kommen und um Unterstützung bitten. Denn gerade bei Grundschulkindern ist Hilfe durch die Erwachsenen immer noch dringend nötig: beim Einschätzen des Blutzuckerwerts, beim Insulindosieren, beim rechtzeitigen Erkennen von Unterzuckerungen oder auch bei der Anleitung zur Selbständigkeit. Als Interessenvertretung der Diabetiker in

Baden-Württemberg wissen wir aber auch, dass an Diabetes erkrankte Kinder nicht immer in der Schule so willkommen sind. Vielen Lehrkräften, auch denen, die sich zuvor interessiert gezeigt hatten, kommen nämlich Bedenken wie:

- Angst vor dem Unbekannten,
- Bedenken vor der Verantwortung,
- Furcht vor rechtlichen Konsequenzen,
- usw.



Diese Bedenken führen dann zur Verweigerung der erforderlichen Mithilfe. Oft muss dann ein Elternteil seine Berufstätigkeit aufgeben oder einschränken, um auf Abruf eingreifen zu können. Einen besonders extremen Fall gab es vor einigen Jahren in Bayern: Die neue Klassenlehrerin weigerte sich, das neunjährige Mädchen in der seither gewohnten Art zu unterstützen. Die Konsequenz war, dass das Mädchen fünf Wochen lang nicht zur Schule gehen konnte. Es musste letztlich sogar die Schule wechseln.

In Baden-Württemberg gibt es zum Glück seit 2013 eine Verwaltungsvorschrift zur Medikamentengabe in Schulen, der u. a. zu entnehmen ist, dass die Schulleitung die Zuständigkeiten im Kollegium klären muss.

Zur Entlastung der Lehrkräfte können die Eltern beim Amt für Eingliederungshilfe einen Antrag auf eine Begleitperson (so genannte Integrationshilfe) stellen. Viele Eltern verzweifeln jedoch nach Antragstellung, weil sich das Amt und die Krankenkasse aus Unverständnis der Sachlage gegenseitig den

Schwarzen Peter für die Kostenübernahme zuschieben oder den Antrag gleich ganz ablehnen. Selbst wenn eine Begleitperson genehmigt wird, verlangen manche Ämter, dass die

Eltern sich selbst auf die Suche nach einer geeigneten Person begeben, die zudem zuerst noch ausgiebig in ihre Aufgaben eingewiesen werden muss.

Wir als Interessenverband können den Eltern dabei mit Information sowie einer Vor-Ort-Schulung für die Lehrkräfte unter die Arme greifen. In dieser Schulung erhalten Lehrkräfte das nötige Grundwissen, um mit dem Diabetes des ihnen anvertrauten Kindes gut um-

zugehen. Sie erfahren auch, dass ihre Angst vor rechtlichen Konsequenzen unbegründet ist.

*Reiner Hub,
Sozialreferent und Vorstandsmitglied,
DBW Diabetiker Baden-Württemberg e.V.*



Empfehlen Sie Schule im Blickpunkt interessierten Eltern weiter!



**Mit einem Abonnement gehen Eltern gut und aktuell
informiert durch's Schuljahr
für nur € 14,- (Preis inkl. Porto € 18,74)**

Bestellen Sie noch heute!

Schule im Blickpunkt informiert engagierte Elternvertreter über wichtige Fragestellungen, Diskussionen und Beschlüsse des Landeselternbeirats. Themen, die Eltern beschäftigen, werden gut lesbar aufbereitet und diskutiert.

Eltern erhalten durch **Schule im Blickpunkt** viele wertvolle Hilfestellungen und Tipps für die alltägliche Elternarbeit.

Schule im Blickpunkt

- erscheint sechsmal jährlich
- 1. Ausgabe eines Jahrganges erscheint zum Schuljahresanfang



Neckar-Verlag GmbH • Klosterring 1 • 78050 Villingen-Schwenningen
Telefon +49 (0)77 21 / 89 87-38 • Fax +49 (0)77 21 / 89 87-50
bestellungen@neckar-verlag.de • www.neckar-verlag.de

Der 19. Landeselternbeirat

Geschäftsstelle des LEB

Silberburgstr. 158, 70178 Stuttgart, Tel. 0711/741094, Telefax 0711/741096, info@leb-bw.de

Vorstand: Vorsitzender: Michael Mittelstaedt
 Stellv. Vorsitzende: Manuela Afolabi, Petra Rietzler, Eberhard Herzog von Württemberg
 Kassenwart: Dr. Matthias Zimmermann
 Stellv. Kassenwartin: Charlotte Brändle
 Schriftführerin: Anne Mone Sahnwaldt

	Regierungsbezirk Freiburg	Regierungsbezirk Karlsruhe	Regierungsbezirk Stuttgart	Regierungsbezirk Tübingen
Grundschule	Prof. Dr. Sérgio F. Fortunato fortunato@leb-bw.de	Katrin Ballhaus ballhaus@leb-bw.de	Tabea Lunghamer lunghamer@leb-bw.de	Simon Hausmann hausmann@leb-bw.de
Gemeinschafts- schule	Petra Rietzler rietzler@leb-bw.de	Jeannette Tremmel tremmel@leb-bw.de	Claudia Thum thum@leb-bw.de	Susanne Petermann-Mayer petermann-mayer@leb-bw.de
Werkrealschule/ Hauptschule	nicht besetzt	nicht besetzt	Silke Pantel pantel@leb-bw.de	nicht besetzt
Realschule	Harry Müller mueller@leb-bw.de	Thorsten Papendick papendick@leb-bw.de	Manuela Afolabi afolabi@leb-bw.de	Jürgen Czirr czirr@leb-bw.de
Gymnasium	Michael Mittelstaedt mittelstaedt@leb-bw.de	Dr. Matthias Zimmermann zimmermann@leb-bw.de	Michael Mattig-Gerlach mattig-gerlach@leb-bw.de	Frank Häber haeber@leb-bw.de
Sonderpäd. Bil- dungs- und Bera- tungszentren	Anne Mone Sahnwaldt sahnwaldt@leb-bw.de	Eberhard Herzog von Württemberg wuerttemberg@leb-bw.de	Christian Dittrich dittrich@leb-bw.de	Sabine Luncz luncz@leb-bw.de
Berufsschule	Gabriele Hils hils@leb-bw.de	Sabrina Wetzel wetzel@leb-bw.de	Dunja Recht recht@leb-bw.de	nicht besetzt
Berufliches Gymnasium	Irina Obert obert@leb-bw.de	Jörg Rupp rupp@leb-bw.de	Ulrich Kuppinger kuppinger@leb-bw.de	Norbert Hölle hoelle@leb-bw.de
Schulen in freier Trägerschaft	Charlotte Brändle braendle@leb-bw.de			

Impressum: Herausgeber: Landeselternbeirat Baden-Württemberg, Silberburgstr. 158, 70178 Stuttgart, Telefon (0711) 741094, Vorsitzender: Michael Mittelstaedt – Redaktionsleitung: Irina Obert, Hohackerstraße 25, 77791 Berghaupten. Redaktion: Irina Obert, Anne Mone Sahnwaldt, Sabine Luncz, Dr. Ulrike Felger, Michael Mattig-Gerlach, Petra Karus-Vecchio – Verlag: Neckar-Verlag GmbH, Klosterring 1, 78050 Villingen-Schwenningen, Telefon (07721) 8987-0. E-Mail: info@neckar-verlag.de, Internet: www.neckar-verlag.de – Erscheint sechsmal im Schuljahr – Bestellung beim Verlag – Jahresabonnement Euro 14,- zzgl. Porto. Abbestellungen nur zum Schuljahresende schriftlich, jeweils acht Wochen vorher – Rücksendung unverlangt eingeschickter Manuskripte, Bücher und Arbeitsmittel erfolgt nicht. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers oder des Verlags. Zuschriften nur an die Redaktionsleitung: sib@leb-bw.de. Die Datenschutzbestimmungen der Neckar-Verlag GmbH können Sie unter www.neckar-verlag.de einsehen. Titelbild: © Stephen-Hawking-Schule Neckargemünd